

Konservative Politik und sexuelle Unmoral

Ein Kommentar zur Bedeutung von Sex-Skandalen in der britischen Politik

Alison Jeffries

Einleitung: Sex-Skandale in der gegenwärtigen britischen Politik

Die britische Politik scheint – neben den USA – ein besonders fruchtbarer Boden für die Betrachtung der Rolle zu sein, die Sex-Skandale bei der Konstruktion eines *gendered discourse*, eines Diskurses unter dem Aspekt des Geschlechts bezüglich der politischen und weiterer sozialer Rollen von Männern und Frauen spielen. Die anzügliche und zudringliche Sensationspresse wird durch die Gesetzgebung zum Schutze der Privatsphäre kaum gehemmt und nährt einen anscheinend unersättlichen Appetit auf Stories über sexuelle Verfehlungen. Obwohl die Gesetze betreffend Verleumdung in Großbritannien dem Kläger gegenüber eher großzügig sind, was das Erringen eines leichten Sieges als auch die Höhe der Entschädigung betrifft, hat das keine Auswirkung auf eine Beschränkung der Berichte über das Privatleben von Personen öffentlichen Interesses. Eher scheint es zu ermutigen, Prozesse anzustrengen, die wiederum Anlaß zu weiterer Publizität und anzüglicher Berichterstattung über die „Tatsachen“ geben, die bei Gericht enthüllt werden. Die Jahre der konservativen Regierung waren mit Karrieren von Ministern übersät, die nicht wegen finanzieller oder politischer Korruption in Ungnade fielen, sondern wegen öffentlicher Enthüllung von nicht einmal besonders außergewöhnlicher sexueller Untreue und persönlicher Schwächen –, etwa von Cecil Parkinson, David Mellor und Tim Yeo, um nur ein paar der prominentesten Betroffenen zu nennen. In jedem der Fälle führte der Pressekandal – vorwiegend wegen der möglichen Auswirkung der Stories auf die Wählerschaft – zum Rücktritt als politischer Konsequenz. Erst kürzlich legte ein konservativer „Hinterbänkler“ seinen Sitz im Parlament wegen einer Pressekampagne über seine angeblich andauernde Affäre mit einer jungen Frau zurück, die allgemein als „ehemalige Nachtclub-Hostess“ beschrieben wird – eine Anschuldigung, die er in der Vorwahlzeit heftig bestritten hatte.

Die Situation ist jedoch komplexer als dieser einleitende Überblick vermuten ließe. Politiker der Linken und der Mitte scheinen den schädi-

genden Auswirkungen solcher Publizität gegenüber ziemlich immun zu sein. Vor einigen Jahren gestand Paddy Ashdown, der Führer der Liberal Demokratischen Partei (*Liberal Democratic Party*), eine Affäre mit seiner Sekretärin ein, was kaum mehr als ein kleines öffentliches Ärgernis verursachte. Auch ist das kein Effekt, der sich auf die Opposition beschränkt. Außenminister Robin Cook verließ vor kurzem seine Frau wegen seiner Mitarbeiterin, nachdem er zugegeben hatte, es würde sich um eine langjährige Beziehung handeln. Und wiederum erfolgte nur spärlicher öffentlicher Kommentar. In ähnlicher Weise erfreute sich Claire Short, derzeit Ministerin, großer Sympathie bei den Medien, als sie kurz vor den Parlamentswahlen Kontakt zu ihrem Sohn aufnahm, den sie als unverheiratete Studentin zur Adoption freigegeben hatte. Dagegen mußte sich Virginia Bottomly, damals konservative Staatssekretärin für Gesundheit, viele unfreundliche Angriffe gefallen lassen, als bekannt wurde, daß ihr ältestes Kind noch vor ihrer Heirat mit dem Kindesvater gezeugt wurde.

Während konservative Hinterbänkler, wenn sie der Homosexualität bezichtigt wurden, sofort in Ungnade fielen und von ihrem Parlamentssitz zurücktreten mußten und Gerüchte über Homosexualität bei prominenten Ministern in der konservativen Regierung als selbst für die Fleet Street zu explosiv eingeschätzt wurden, weil man auf den ersten Blick einen massiven öffentlichen Widerstand gegen Homosexualität und die weitverbreitete Homophobie unterstellte, kam es auf einem anderen Schauplatz von Sexualpolitik zur Wahl einiger männlicher Labour-Parlamentsmitgliedern, die als homosexuell bekannt waren. Angela Eagle hat sich in der Folge als Lesbierin „geoutet“ – ein Ereignis, von dem man erwartet hätte, daß es mit einem enormen Ausmaß an zudringlichem und anzüglichem Interesse der Boulevardpresse einhergehen würde, das in Wirklichkeit jedoch kaum Beachtung hervorrief. Das steht in scharfem Gegensatz zu den, wie man gedacht hätte, viel privateren Umständen des Todes eines relativ liberalen konservativen Abgeordneten durch autoerotische Strangulation, über die eine Menge anzüglicher Berichte erschienen und allgemein als weiteres Beispiel in der langen Reihe skandalöser Aktivitäten konservativer Politiker angesehen wurde.

Noch mehr überrascht, daß obwohl es eine Unmenge an Einmischung und Publizität durch die Skandalpresse über die intimsten Details des Privatlebens des Prinzen und der Prinzessin von Wales (und anderer Mitglieder der Königlichen Familie) gab, unklar ist, ob Beschuldigungen wegen sexueller Untreue an sich die öffentliche Meinung verletzten. Diana erfreute sich zum Zeitpunkt ihres Todes ungeteilter öffentlicher Verehrung, trotz ihres in aller Öffentlichkeit zugegebenen Ehebruchs – eines Eingeständnisses, das sie bei einem Fernsehinterview gemacht hatte. Prinz Charles wurde weitgehend kritisiert und es gab viele öffentliche Kommentare über seine Unfähigkeit, die Monarchie zu übernehmen. Seine ziemlich offene Affäre mit Camilla Parker Bowles war jedoch nicht der primäre Angriffspunkt der Kritiker. Eher scheint die Tatsache seiner Scheidung an sich (und wo immer der Fehler auch lag) als Hindernis für die Rolle des Monarchen als Oberhaupt der Kirche von England betrachtet zu werden, während die angebliche Erniedrigung, die sein Verhalten seiner Frau zufügte sowie seine behauptete Reser-

viertheit und soziale Unfähigkeit als Hindernis für seine Akzeptanz durch die Öffentlichkeit angesehen werden.¹ Sogar die berühmte Oben-Ohne- und „Zehen-Leck“-Liaison zwischen der Herzogin von York und ihrem Finanzberater, deren Fotos im Großformat durch die ganze Boulevardpresse gingen, wurde viel mehr aufgrund der Vulgarität der Situation (so wurde behauptet) und vor allem wegen der Anwesenheit ihrer kleinen Töchter kritisiert als wegen der Untreue.

Meine Annahme geht dahin, daß der öffentliche Diskurs über „Unmoral“ oder sexuelle Indiskretion weitaus vielfarbiger und vielschichtiger ist, als die Pressereaktionen auf das Verhalten konservativer Politiker und die politische Reaktion auf diese Stories einen glauben machen würden. Tatsächlich scheint im Vereinigten Königreich ein besonderes Verhältnis zwischen Sex-Skandal und konservativer Politik zu existieren. Diese Beziehung scheint eher als ein spezifisches Phänomen erklärt werden zu müssen, denn als Resultat des öffentlichen Diskurses über sexuellen Anstand und moralische Reinheit. Eine Erklärungsmöglichkeit könnte in der Reaktion sowohl innerhalb der Konservativen Partei als auch in den Medien auf die Anschuldigung der „Scheinheiligkeit“ liegen. John Major könnte unabsichtlich die Schleusen für eine zudringliche Einmischung der Medien geöffnet haben, als er die „back to basics“ (zurück zu den Grundwerten) Kampagne am Parteitag der Konservativen 1993 propagierte². Es folgte – vielleicht unvermeidlich – eine Reihe von Enthüllungen über das Privatleben seiner Minister. Tatsächlich stellte sein Aufruf in dieser Parteitagsrede, daß es notwendig sei, zu den alten Werten eines stabilen Familienlebens und untadeliger persönlicher Moral zurückzukehren, wenig mehr als eine öffentliche Wiederholung vieler dieser Themen von Margaret Thatcher und ihr ideologisch Nahestehender dar, und ist in der Tat seit langem ein Hauptzug konservativen Gedankengutes.

Die Reaktion auf Sex-Skandale durch die Partei und die Massenblätter wird mit großer Wahrscheinlichkeit durch die Auffassung bestimmt, daß es unhaltbar sei, die Öffentlichkeit über moralisches Benehmen zu belehren, während man im Privatbereich gegen diese Moral verstößt. Es ist jedoch interessant, daß auch Tony Blair starke Familienwerte und persönliche Verantwortung in sexuellen Angelegenheiten verteidigt hat³, und doch hatte dies nicht die gleiche Auswirkung auf die Reaktion der Medien und der Partei auf „Unmoral“. Das zeigt vielleicht, daß das Problem bei den Konservativen tiefer sitzt. Eine genaue Analyse der konservativen politischen Theorie, und vor allem der Version des „freien-Markt“-Konservatismus, wie er durch Margaret Thatcher vertreten wurde, läßt vermuten, daß das tiefere Problem in den Widersprüchen beruht, die in der traditionellen geschlechtsgebundenen Sichtweise des sozialen Kontextes der freien (Markt-)Gesellschaft liegt. Daher ist anzunehmen, daß in diesen Widersprüchen im konservativen Gedankengut

1 Als eine Beschreibung der Anschuldigungen siehe z. B. Andrew Morton, Diana: Her Story. In Her Own Words, London 1997; zu einer mehr akademischen Diskussion einiger der Vorfälle siehe Ben Pimlott, The Queen: A Biography of Elizabeth II, London 1996.

2 Grundsatzrede am 110. Parteitag der Konservativen, Blacjpool, 8.10.1993.

3 Z. B. Tony Blair, New Britain, London 1996, Kap. 26.

die besondere Anfälligkeit konservativer Politiker wurzelt, und daß theoretische Antworten auf das Geschlecht im Zentrum der Konflikte innerhalb der konservativen Theorie stehen. Weiters ist anzunehmen, daß die politische Ideologie, die die konservative Politik mit besonderer Klarheit seit 1979 kennzeichnet, von einem problematischen Zugang zu Geschlechterrollen und einer spezifischen Vorgangsweise in Bezug auf persönliche sexuelle Moral geprägt ist. Ich denke, daß dies weiterhin für die Partei ein Problem bleiben wird, sogar nach den Versuchen von William Hague beim Parteitag der Konservativen 1997, die Partei vom Moralismus der vergangenen Jahre zu distanzieren.

Konservatismus und Geschlecht

Während das Problem der Konservativen mit „Sex“ und Sex-Skandalen von der öffentlichen Meinung vor allem unter dem Blickwinkel der Indiskretionen einzelner männlicher Politiker betrachtet wurde, kann die ganze Schärfe dieses Problems, die dieser Bereich für konservatives politisches Gedankengut darstellt, nur richtig eingeschätzt werden, wenn sie im weiteren Kontext des konservativen Diskurses über Geschlecht und Familie in Beziehung zu seiner Theorie des Marktes und des Staates gesehen wird.⁴ Zu behaupten, daß der Konservatismus einen problematischen Diskurs in Geschlechterfragen enthält, bedeutet nicht – wie es manche angesichts des *Thatcherismus* getan haben –, daß die britische *Neue Rechte* am besten als ein expliziter Angriff auf den Feminismus gesehen wird, oder als ein Versuch, die Errungenschaften, die die Frauen seit den 60er und 70er Jahren gemacht haben, wieder zurückzudrängen.⁵ Ohne Zweifel werden einzelne Konservative von einer starken Antipathie gegenüber dem Feminismus bewegt. Im Hinblick jedoch auf den größeren sozialen und politischen Kontext, innerhalb dessen der Konservatismus operieren muß, und wegen des starken Festhaltens an einer individualistischen Sichtweise des Marktes und des kollektiven Verhaltens, wäre es in jedem Fall für konservative Ideologen politisch schwierig, direkt eine beschränkte Auswahl an klar definierten Rollen für Frauen zu fordern, wenn das erfordern würde, daß sich Frauen als „anders“ sehen müßten als die Individuen im Herzen der konservativen Theorie, und daß sie andere Eigenschaften und Rechte als Männer hätten.

Demnach wird das Problem des Konservatismus, die Forderungen von Frauen aufzunehmen, erst gänzlich sichtbar, wenn die Struktur der geschlechtsneutralen Sprache, die zur Beschreibung der jeweiligen Rollen von Individuen, sozialen Gruppen (besonders der Familien) und des Staates bei der Konstruktion eines „freien“ sozialen und politischen Systems benutzt wird, im Lichte der vorherrschenden konservativen Annahmen über die Art und Weise wie die Gesellschaft derzeit funktio-

4 Zu einer breiteren Diskussion der Folgen siehe Alison Jeffries, *British Conservatism: Individualism and Gender*, in: *Journal of Political Ideologies*, 1,1 (1996), 33–52.

5 Z. B. Tessa Ten Tusscher, *Patriarchy, Capitalism and the New Right*, in: Judith Evans u. a., *Feminism and Political Theory*, London 1986, 84–86.

niert, übersetzt wird, die von stark geschlechtsgebundenen Annahmen geprägt ist. Was wir sehen, ist ein Widerspruch zwischen der Sprache des Individualismus und des freien Marktes auf der einen Seite, und den Folgen des Kontextes, den die Konservativen als notwendig voraussetzen, wenn der Markt als ein ungehemmter *Organismus* agieren soll, auf der anderen Seite – einem Kontext, in dem Kinder sozialisiert werden, jene Eigenschaften von Autonomie und Individualität zu entwickeln, die es ihnen erlauben, ihren Platz in einer freien Gesellschaft einzunehmen und so das System zu perpetuieren. Aus diesem Kontext ergibt sich eine beträchtliche theoretische Bedeutung der Normen von traditioneller Moral (und daraus folgend von sexueller Moral) für die Aufrechterhaltung von vitalen sozialen Institutionen, vor allem der Familie. Im Zentrum dieses theoretischen Modells steht ein starker Zusammenhang zwischen Freiheit und Moral. Dieser hat drei Hauptkomponenten:

Erstens wird Freiheit in Beziehung zur persönlichen Verantwortung gesetzt. Wenn Individuen nicht einen spezifischen moralischen Code miteinander teilen, der ihnen erlaubt, miteinander zu leben und Verträge zu schließen, muß der Staat andauernd eingreifen und seinen Machtbereich ständig ausdehnen, um die soziale Ordnung zu gewährleisten. Das bezieht sich ganz eindeutig auf die Aneignung eines nicht-kriminellem Lebenswandels, aber auch auf andere Bereiche wie z. B. das Verhalten im Geschäftsbereich – man muß beim Abschluß von Verträgen auf die Ehrlichkeit der anderen vertrauen können, und wenn das nicht der Fall ist, wird der Staat beigezogen, um ein alternatives regelndes System zu gewährleisten.⁶ Eine der wesentlichsten Folgen ist, daß Kinder dazu erzogen werden müssen, diese „traditionellen“ (bürgerlichen?) moralischen Normen zu internalisieren, die die Beibehaltung einer stabilen sozialen Ordnung erlauben.

Zweitens ist es ein zentraler Aspekt konservativen Gedankengutes, daß Individuen nur dann als freie und moralisch Handelnde, die die Wahl haben, funktionieren zu können, wenn sie einen festen Rahmen moralischer Regeln haben, in dem sie agieren können⁷. Offene Moral führt, so wird angenommen, zur Gesetzlosigkeit und Paralyse, nicht zur liberalen Autonomie. Aus diesem Grund soll Tradition einen Kontext bieten, in dem Individuen den Sinn ihres Lebens finden können und der es ihnen ermöglicht, unter sicheren Bedingungen die Wahl zu treffen. Ohne diese Sicherheit fehlt der Wahl, die die Leute treffen, jeglicher Sinn – so wird behauptet.⁸ Der Inhalt der Tradition wird in dieser Theorie wenig analysiert, aber es wird vorausgesetzt, daß man die Regeln und sozialen Verhaltensweisen übernimmt, die „natürliche“ Beziehungen innerhalb und zwischen den Familien aufrechterhalten. Hier gerät man leicht in eine Reihe von Annahmen über die „natürliche“ Form der Familie. Um ein Beispiel zu geben, Ferdinand Mount, ein früherer Verfasser der Reden von Mrs. Thatcher, schrieb über gefährliche „utopische“ Feministinnen, die „... gegen eine Privatfront ankämpfen: gegen die biologi-

6 Siehe Brian Griffiths, *The Moral Basis of the Market Economy*, London 1983.

7 Z. B. Ian Percival, *The Freedom of the Individual*, in: Keith Joseph u. a. Hg., *Freedom and Order*, London 1975.

8 Als besonders deutliches Beispiel siehe Angela Ellis Jones, *The Politics of Economics*, in: Roger Scruton Hg., *Conservative Thoughts*, London 1988, 215.

sche Ethik, gegen die Selbstaufopferung für Mann und Kinder, und für die ungehemmte Entwicklung des eigenen Ego".⁹ „Natürliche“ Frauen hingegen sollen die Rolle der Hausfrau und Mutter wählen, und die eigentlichen Beziehungen dieser Familie wären jene des brötchenverdienenden Mannes und der abhängigen, aber enorm wichtigen erziehenden und nährenden Frau.

Drittens ist ein wesentlicher Aspekt konservativen Gedankengutes, daß der soziale Bereich in einer voluntaristischen Art und Weise funktioniert, eher als auf der Basis staatlicher Regulierung und direkter Intervention (durch Mittel des Sozialwesens oder staatliche Krankenversicherung), die auf Steuern beruhen. Das vermeidet zwei Quellen der „Unfreiheit“: Zwangsintervention durch staatliche Institutionen und Einschränkungen auf dem Markt sowie bei individuellen Wahlmöglichkeit, die sich durch den störenden Effekt der Besteuerung ergeben. Es hilft auch, eine weitere Quelle für den Verlust der Freiheit zu verhindern, nämlich die Aushöhlung der Fähigkeit der Individuen zur Selbständigkeit und freier Wahl, die eintritt, wenn sie sich passiv auf den Staat verlassen – die sog. Theorie der „Abhängigkeit“.¹⁰ Offensichtlich liegt die Hauptwurzel freien Handelns in der Familie, wo die verheirateten Frauen für Kinder und ältere Verwandte sorgen, und in einem freiwilligen Sektor, der weitgehend auf der unbezahlten Arbeit von Frauen beruht. Wiederum ist also das Überleben der freien Gesellschaft in den Augen konservativer Denker eng mit der Beibehaltung der „traditionellen“ weiblichen und männlichen Rollen verknüpft.

Konservatismus und Sexualmoral

In diesem Modell der sozialen Fundierung eines erfolgreichen und überlebensfähigen freien-Markt-Systems, einem Modell das mit einer organischen Metapher durchtränkt ist, muß die Rolle der Frau, wenn nicht schon durch jede einzelne Frau, so doch sicher durch eine große Anzahl von Frauen erfüllt werden, die diese Aufgaben freiwillig annehmen. Die soziale Rolle der Frau wesentlich zu verändern würde bedeuten, das soziale System aufzulösen, das diese harmonische und stabile Ordnung festigt. Das erfordert im Gegenzug die Beständigkeit und Stabilität von „traditionellen“ Normen des Familienlebens, das die Konservativen immer gefährdet sehen, durch die Flut sexueller Freizügigkeit, die ihren letzten Ausdruck sowohl in der ansteigenden Scheidungsziffer als auch in der schnell wachsenden Kriminalitätsrate findet.¹¹ Diese Anzeichen haben für die Konservativen nichts mit dem Scheitern des Marktes zu tun oder mit der Tendenz des Kapitalismus, immer stärkeren Druck auf das Familienleben auszuüben, oder gar mit der Auflösung althergebrachter Gemeinschaften. Sie sind eher das Ergebnis der frei-

9 Ferdinand Mount, *The Subversive Family*, London 1982, 242.

10 Ein gutes Beispiel einer solchen Argumentation ist in einer Publikation des Adam Smith Institutes zu finden, Eamonn Butler u. a., *The End of the Welfare State*, London 1994.

11 Z. B. Valerie Riches, *The Politics of Responsible Parenthood*, in: Richard Whitefield Hg., *Families Matter*, Basingstoke 1987.

zügigen Gesetzgebung der 1960er Jahre und des Versagens persönlicher Moral, die aus den zügellosen, libertinären sozialen Einstellungen als Folge einer solchen Sozialgesetzgebung entstanden.¹² Es überrascht daher nicht, daß konservative Politiker speziell die alleinerziehenden Mütter aufs Korn genommen haben, als eine der Gruppen, die für den sozialen Kollaps verantwortlich sein sollen.¹³ Diese Frauen versagen auf viele Arten. Vor allem wenn sie nie verheiratet waren, stellen sie eine Herausforderung für die traditionellen Normen von sexuellem Anstand dar, sie hängen von staatlicher Unterstützung ab, sie können als *Wohlfahrts-Süchtige* dargestellt werden, und, was am wichtigsten ist, sie verletzen die Forderung nach einer Integration von Frauen in das Modell einer stabilen patriarchalischen Familie.

Im Lichte dieser Diskussion gesehen, erscheint es klar, daß die „back to basics“-Kampagne von John Major nicht die nostalgische Marotte eines Parteiführers war, der verzweifelt die Einigung der Partei rund um solide konservative Werte suchte, sondern eher Ausdruck der Prinzipien im Herzen des gegenwärtigen konservativen Projekts.

Einige argumentierten, daß die an der Macht befindlichen Konservativen wenig Anzeichen für die Übernahme einer moralischen Tagesordnung zeigten, wie man an der beunruhigenden Beziehung zwischen der Partei und Interessensgruppen des rechten Flügels (z. B. der Anti-Abtreibungs-Gruppen) feststellen konnte.¹⁴ Dies scheint mir jedoch die Bedeutung der „antipermissiven“ Gesetzgebung zu bagatellisieren, die unter den Konservativen durchgesetzt wurde. Es bedeutet auch, die Vielfältigkeit der Faktoren zu ignorieren, die das Entstehen von Politik beeinflussen – sie kann nicht nur ganz einfach ein ideologisches Produkt sein – und die Komplexität der Rückschlüsse für den konservativen Gedanken selbst. Während das ideologische System, das von vielen führenden Politikern des rechten Flügels vor allem seit 1979 übernommen wurde, notwendigerweise eine konservative Interpretation der sozialen Basis des Marktes erfordert (und folglich diese Theorie des Marktes bei solchen Politikern Anklang findet), fühlen sich die Konservativen nicht notwendigerweise wohl mit den Folgen dieser Interpretation. Es gibt einen immanenten Widerspruch sowohl in der geschlechtsneutralen Festlegung auf den Markt als auch in den sozial restriktiven und geschlechtsgebundenen Implikationen dieser Theorie für das Privatleben und Familienleben andererseits. Das läßt einigen Mangel an Kohärenz in den gesetzgebenden Programmen erwarten.

12 Ein berühmtes Beispiel war Norman Tebbits Disraeli Lecture (1985), zit. in: James Naughtie, Tebbit Sees Tories as the Scourge of Funk, in: *The Guardian*, 14.11.1985, 1. Siehe auch Enoch Powell, *Still to Decide*, London 1972, 7, und Keith Joseph, *This is Not the Time to be Mealy Mouthed*, in: Keith Joseph, *Reversing the Trend*, Chichester 1975, bes. 6.

13 John Redwood, damaliger Secretary of State für Wales, attackierte alleinerziehende Mütter in seiner Rede „Dependence and Dynamism“, bei der *Conservative Political Centre Conference*, Cardiff, 2.7.1993. Es gab auch ähnliche Angriffe bei der *Blackpool Conservative Party Conference* 1993, vor allem durch Sir George Young (7.10.) und Peter Lilley (6.10.).

14 Z. B. Martin Durham, *Conservative Agendas and Government Policy*, in: Lynne Segal Hg., *New Sexual Agendas*, London 1997. Siehe auch die Diskussion zwischen Durham und mir im *Journal of Political Ideologies*, 1, 3 (1996).

Die Reaktion der Konservativen auf Enthüllungen über das Privatleben konservativer Politiker scheint mir einiges über die anhaltende Bedeutung von Werten der Familie und „traditioneller“ Moral für die Konservative Partei auszusagen. Bei einigen Gelegenheiten zögerten John Major und auch Margaret Thatcher anfänglich, moralisch auf Abwege geratene *Staatsminister* hinauszuerwerfen – auf Basis von individueller Verantwortung und Geheimhaltung, darf man annehmen –, bis die Betroffenen infolge des zunehmenden Druckes, oft durch lokale Wahlbezirksgruppen und Hinterbänkler, selbst zurücktraten. Das läßt annehmen, daß die Konservativen an der Basis nicht gewillt waren, das Privatleben von Ministern als privat und außerhalb des Rahmens öffentlichen Interesses zu verstehen. Es ist auch ein Anzeichen dafür, welche symbolische Macht Aussagen über sexuelle Moral für die Konservativen haben.

Der Versuch der Parteizentrale der Konservativen, solche Geschichten zu kontrollieren oder zu beeinflussen ist auch von großem Interesse, spielt er doch mit dem Ideal des Familienlebens, das verletzt wurde. Häufig erscheint die „betrogene“ Ehefrau bei Fototerminen gemeinsam mit ihrem Mann, um zu erklären, ihm weiterhin zur Seite zu stehen.¹⁵ Das wiederum reicht in weitverbreitete, und allgemein anerkannte, soziale Stereotypen von der Frau als „Heilige“ und der Geliebten als „Hure“ hinein. Eines der faszinierendsten Beispiele war die Rolle Mary Archers im Verleumdungsprozeß, den ihr Mann, ein prominenter Konservativer und ehemaliger Vorsitzender der Partei, gegen den *Daily Star* angestrengt hatte. Sie wurde vom Richter als „duftig“ und als die „ideale Ehefrau“ dargestellt, sodaß man sich unmöglich vorstellen konnte, ihr Ehemann hätte Umgang mit einer Prostituierten haben können.¹⁶ Auf der anderen Seite wird Anna Cox, die Forscherin, die in den neuesten Skandal um Piers Merchant verwickelt war, allgemein als „ehemalige Nachtclub-Hosteß“ bezeichnet, während vor einigen Jahren eine junge Journalistin, die mit einer Affäre mit einem konservativen Hinterbänkler in Verbindung gebracht wurde, immer als ehemaliges „Nacktmodell“ dargestellt wurde. Und dies aufgrund der Tatsache, daß sie als Studentin ihr Einkommen durch Modellstehen für eine Kunstschule aufgebessert hatte. Die Ängste vor und die interne Anfälligkeit der Konservativen für Sex-Skandale, die in der inneren Komplexität der Ideologie der Partei begründet liegen, dienen gleichzeitig als Mittel zur Fortführung von Geschlechterstereotypen und als ideologische Propaganda für die patriarchalische Familie.

15 Dazu siehe z. B. Nicholas Jones, *Soundbitres and Spin Doctors*, London 1995, 1–8 und 61–2.

16 Zur Interpretation dieser Affäre siehe Joan Smith, *M'Learned Friends*, in: Joan Smith, *Misogynies*, London 1993, 21–23.

Zusammenfassung

Wir müssen daraus schließen, daß der Bereich der Sexualmoral voller Gefahren für die Konservativen ist. Die Aufdeckung sexueller Verfehlungen kann durch die Partei nicht einfach ignoriert werden, weil ein zu starkes ideologisches Gewicht auf der idealisierten Vorstellung der „traditionellen“ Familie lastet. Deswegen werden sich die Enthüllungen der Medien über das Privatleben konservativer Politiker weiterhin negativ auswirken, selbst wenn die Partei versucht, sich vom strengen Moralisieren über Sex und Ehe zu entfernen. Darüber hinaus ist eine weitere wichtige Schlußfolgerung aus diesem Argument, daß das Problem des Sex-Skandals für den Konservatismus seine rhetorische Stärke nicht aus der öffentlichen Abscheu vor der *Unmoral* als solcher gewinnt, sondern aus der Manipulation von Unterstellungen über die Rolle der Frau. Der „Skandal“ dient somit dazu, ein traditionelles Modell von der Stellung der Frau und der Familie in der Gesellschaft durchzusetzen und aufrechtzuerhalten. Der Sex-Skandal ist daher wichtig durch das, was er über die Bedeutung von Sexualität und persönlicher Beziehungen im konservativen Diskurs enthüllt, aber auch wegen seines allgemeineren Platzes in einem populären Diskurs über Geschlechterbeziehungen, die durch Stereotype und patriarchale Normen bedingt sind.

Aus dem Englischen von Gertrude Langer-Ostrawsky